Die Welt des Islam.

Von Friedrich Delitzsch.

Die mannigfachen Lehren des Koran. — Ueber die göttliche Vorherbestimmung. — Aus dem reichgesegneten Leben Muhammeds. — Die Stellung der Frau im Islam.

Schon das Wort Islam ist ein Glaubensbekenntnis. Zurückgehend auf den auch in Jerusalem, Salome, Salamis enthaltenen dreikonsonantigen Wortstamm, der uns allen aus dem orientalischen Friedensgruß selam aleika bekannt ist, bedeutet der Infinitiv islam „sich vollständig hingeben an Gott", während das Partizipium Muslim "Moslem", wohl auch Musliman, woraus „Muselmann", denjenigen bezeichnet, „der sich voll und ganz Gottes Willen ergibt". Es kann nicht anders sein, als daß schon dieses Bekenntniswort Islam, Muslim, uns die islamischen Völker von vornherein kongenial und sympathisch macht. Die Idee des Einen, einigen Gottes hat in der Religion Muhammeds ihren reinsten, gewaltigsten, konsequentesten Ausdruck gefunden. Darum findet der erste Teil des aus zwei Sätzchen bestehenden muhammedanischen Glaubensbekenntnisses: la ilah illa 'llah, „Es gibt keinen Gott außer Allah", d. h. dem wahren Gott, seitens Juden und Christen vollkommenste Zustimmung. Wir fühlen uns mit dem Muslim in diesem Haupt- und Kernpunkte eins. Und wenn man immer wieder es Muhammed zum Vorwurfe macht, daß er seine religiösen Anschauungen zu einem großen Teil dem Alten und Neuen Testamente entlehnt hat, so kann es meines Erachtens doch nur mit Dank begrüßt werden, daß Muhammed diese jüdischen und christlichen Anschauungen unter Millionen von Menschen propagiert und für sie eine Form gefunden hat, die bei seinen Landsleuten und so vielen zum Teil halbwilden Völkern Interesse und Verständnis erweckte. Von Abraham an, der Muhammed als der erste Rechtgläubige, als der erste Muslim gilt, bis zu der Ausschau auf die letzten Dinge: Auferstehung und Gericht, Hölle und Paradies, ist Muhammed von der Bibel abhängig und können seine Lehren höchstens in etlichen phantasievollen Ausmalungen beanstandet werden. Aber im großen und ganzen ist der Islam Fleisch von unserem Fleisch und Blut von unserem Blut, wie ja Muhammed selbst den Islam die „Religion Abrahams" nennt.

„Es ist nur Ein Gott." Und da dieser Eine Gott kein andrer ist und sein kann als der Gott des Judentums und Christentums, und Muhammed, wie gesagt, mit den jüdischen und christlichen Glaubensanschauungen im allgemeinen wohlvertraut war, so sind auch die Lehren des Koran von dem höchsten absoluten geistigen Wesen, arabisch Allah, unseren Anschauungen wesentlich gleich.

Gott ist allmächtig. Er macht, was Er will. Er hat die Erde aus nichts geschaffen in sechs Tagen. Und wie schön und zweckmäßig hat er alles geordnet! Der Himmel aufgerichtet ohne sichtbare Säulen; Sonne, Mond und Sterne Gottes fronpflichtige Knechte, dem Menschen zur Leuchte und Zeitbemessung zu dienen; der Wandel von Tag und Nacht, der belebende und befruchtende Regen, des Menschen wunderbare Geburt — alles ist nach der Lehre des Koran ein Wunderzeichen Gottes, verkündet Gottes Allmacht und Güte und ruft den Menschen zum Lobpreis des Schöpfers. Auch die wie ein Teppich sich breitende Erde mit ihren Saatfeldern und Fruchtbäumen, die Haustiere, auf denen wir reiten und von denen wir essen, das stolze Pferd und die fleißige Biene — alles zeugt von Gottes Allmacht und Weisheit und predigt dem Menschen Demut, wie ja die Dinge selbst rechts und links Schatten werfen, Gott fußfällig anbetend und in den Staub sich erniedernd.

Gott hört und sieht alles und kennt die geheimsten Gedanken der menschlichen Brust. Auch was geschehen wird, weiß Er. Insbesondere sind es „fünf Dinge, die Gottes Rat zu wissen sich vorbehalten hat. Er weiß, wann er wird Regen schicken, um eure Saaten zu erquicken. Er weiß, wann er am Jüngsten Tag wird wecken, was in Gräbern lag. Wer weiß, was Mutterschoß verborgen? Und wer, was dich wird treffen morgen? Und niemand weiß als Gott allein, in welchem Lande dein Grab wird sein."

Eine der heiligsten und zugleich kürzesten Suren (d. i. Abschnitte) des Korans, die 112., die sog. „Sure der lauteren Gottesverehrung", lautet: „Sprich: so ist's! Gott ist Einer, Gott ist das Ziel. Er hat nicht gezeugt und ward nicht gezeugt, und niemand ist ihm ebenbürtig." Wenn wir die große Schiffsbrücke über das Goldene Horn von Galata aus überfahren, dann gewahren wir an der Mauer einer der großen Moscheen von Stambul mit zwei goldenen, weithin leuchtenden Buchstaben das Wort huwa geschrieben — es ist das „so ist's!" unserer Sure, jenes huu, ja huu, welches bei den Gebetsübungen der heulenden wie tanzenden Derwische in ununterbrochener Wiederholung deren Lippen entströmt und sie in weltferne Verzückung und Ekstase versetzt. „Sprich: huu! Gott ist Einer, er hat nicht gezeugt und ward nicht gezeugt." Gott hat nicht gezeugt. Muhammed macht mit diesem Bekenntnis nicht nur gegen seine heidnischen Landsleute Front, die in den Engeln Töchter Gottes verehrten, sondern auch gegen das Christentum, das in Jesus den Sohn Gottes sieht und verehrt. Wir werden in diesem Punkte den Muslim niemals überzeugen. Dürfen aber dabei nicht vergessen, daß, wenngleich Muhammed die Gottessohnschaft Jesu im Sinne der christlichen Orthodoxie in Abrede stellt, er doch auch seinerseits an Jesu übernatürliche Geburt glaubt, nur daß er diese auf eine Linie stellt mit der Schöpfung Adams.

Als ich im Jahre 1902 zum ersten Male Nord- und Südbabylonien bereiste, kam ich auch nach dem Städtchen Samaua und war dortselbst Mittagsgast des würdigen, siebzigjährigen Mufti. Nach dem Essen erhob sich der alte Herr und sagte, nun wolle er mir das Kleinod seines Hauses zeigen, stieg auf einer kleinen Leiter zu einem an der Wand hängenden Spind, öffnete es in feierlicher Gemessenheit und entnahm ihm eine kleine verschlossene Truhe. Diese öffnete er — ein goldener Siegelring mit großem rotem Stein kam zum Vorschein, und diesen führte der greise Muslim mit einer Inbrunst ohnegleichen an seine Lippen und küßte ihn und sagte: „Es ist das Bild unseres Herrn Jesu, Friede sei über ihm!" Er vertraute mir den Ring nur für flüchtige Augenblicke an, die nicht hinreichten, zu erkennen, was die Gravierung zeigte, aber das Erlebnis bleibt mir unvergeßlich, denn es spricht beredter als Worte vermöchten, wie der Muslim in der Verehrung Jesu, des letzten großen Propheten vor Muhammed, viele Namenchristen beschämt.

Und wie steht es mit jenem andern Punkte in Muhammeds Lehre von Gott, der sich uns, sobald wir das Wort Islam hören, auf die Lippen drängt, nämlich mit Muhammeds Lehre von der Prädestination, der Vorherbestimmung, dem Kadar- oder Kismetglauben des Muslim? Muhammed lehrt: „Keine Seele kann sterben außer mit Gottes Zulassung in schriftlich dem Zeitpunkt nach bestimmter Weise." „Wenn ihr in euren Häusern gewesen wäret, so hätten doch die, denen getötet zu werden im Buche verzeichnet war, hinaus gemußt zu ihren Ruhestätten." Also Todestag und Todesart ist jedem Sterblichen bei Gott schriftlich bestimmt. Auch sein sonstiges Geschick. „Nicht hat ein harter Schlag getroffen auf Erden noch euch selbst, der nicht in einem Buche stand, bevor wir ihn verfügten." Alles, was ist und geschieht, weiß Gott, weiß er vorher. „Bei Ihm sind die Schlüssel des Geheimen, sie kennt nur Er. Er kennt, was ist zu Land und Meer, und nicht ein Blättlein fällt, daß er's nicht wüßte, und nicht ein Körnlein in der Erde Finsternis, nichts Grünes und nichts Dürres, daß es nicht stünd' in einem klaren Buche." Angesichts solches von Ewigkeit her feststehenden göttlichen Ratschlusses, der alles menschliche Tun und Erleben bis ins kleinste vorausbestimmt hat, kann das menschliche Tun folgerichtig nur als ein „Sichanzeigen" der vorausbestimmten Tätigkeit gelten, und es bleibt gar vieles dunkel, obenan, wie der Mensch [für] seine Taten bestraft werden kann. Indes trotz solcher Rätselfragen und Widersprüche — der Muslim glaubt an solche göttliche Vorsehung alles irdischen Geschehens, an Gottes ewigen Willen. Unser christliches „so Gott will!" hat das muhammedanische, immer und immer wieder gehörte in-scha-llah, „wenn Gott will", zu seinem gleichbedeutenden, doch beträchtlich inhaltschwereren Gegenstück. Es klingt mir noch immer in Ohr und Herz nach, als ich zum ersten Male die Aja-Sofia-Moschee besuchte und beim Abendwerden dem mich begleitenden Imam mit weißem, niederwallendem Barte dankte und sagte: „Morgen komme ich wieder!" — wie dieser seinen Finger erhob und mit ernster, rügender Stimme zu mir sagte: „Inschallah."

Und diese Lehre Muhammeds von Gottes alles durchwaltendem Willen gießt über das innere und äußere Leben des Muslim so viel Licht aus, daß die Schattenseiten fast ganz davor verblassen. Dem resignierten Sichfügen in Gottes Ratschluß entspricht eine musterhafte Geduld in schweren Lebenslagen, nach einem unglücklichen Ereignis eine bewunderungswürdige Geistesstärke, die auch in den düstersten Stunden des Lebens jeden Gedanken an Selbstmord von der Seele der Muslims aller Zeiten und Länder fernhält. Ebenso in Krankheit, während auf dem Sterbebett dem Muslim das Wort des Propheten auf den Lippen schwebt: „Gottes sind wir und zu Ihm kehren wir zurück", „Zu Gott geht die Reise". Wie manchmal kommt es bei den die Wüste durchziehenden Karawanen vor, daß ein tödlich erkrankter Reisegefährte zurückgelassen werden muß, weil sein siecher Körper die Strapazen der Reise nicht mehr erträgt! Ein Krüglein voll Wasser neben sich, gräbt er sich mit eigner Hand ein flaches Grab in den Wüstensand, gottergeben seinen Tod erwartend, ja mit leuchtenden, siegesfrohen Augen dem Augenblick entgegenharrend, da nach kurzer Grabesruhe aus den Toren des Paradieses die Engel treten, mit dem himmlischen selam aleika ihn zu begrüßen. „Armut" — sagt ein türkisches Sprichwort — „ist der schlimmste Tod." Aber auch in der drückendsten Armut bleibt das Vertrauen zu Gott, dem Allversorger, lebendig, und der Bettler verstummt, sobald man zu ihm sagt: „Allah wird dir geben." — Was aber das Schlachtfeld betrifft, so haben wir alle von Jugend auf von den bewunderungswürdigen Beispielen todesmutiger Tapferkeit gehört, die den türkischen Soldaten durch alle Jahrhunderte hindurch ausgezeichnet, haben gelesen, wie in den Laufgräben von Plewna die türkischen Helden in langer Reihe an die Erde gelehnt standen und entwaffnet werden sollten, als man erkannte, daß das Leben aus den Körpern entflohen

Das Innere des Mesdschid el Haram mit der Kaaba in Mekka.

— keiner war auch nur um Handbreite von seinem Standort gewichen. „O ihr Gläubigen!" — lesen wir im Koran — „ich weise euch hin auf einen Handel, der euch errettet aus schmerzlicher Strafe, indem ihr glaubt an Gott und seinen Gesandten und den heiligen Kampf kämpfet mit eurem Gut und eurem Leben. Das ist am besten für euch, wenn ihr einsichtig seid. Dann wird er euch eure Sünden vergeben und euch hineinführen in Gärten, von Strömen durchflossen, in gute Wohnstätten, in Wonnegärten — das ist die große Glückseligkeit."

Es kann und soll ja nicht geleugnet werden, daß das fatalistische Sichfügen unter die göttliche Vorherbestimmung auch Gefahren in sich birgt. Aber wenn vielleicht bei den Türken der alten Generation eine gewisse Gleichgültigkeit gegen alle irdischen Dinge und ein durch ungewöhnliche Genügsamkeit im Essen und Trinken unterstützter, zudem durch das Klima begünstigter Hang zum „Kef" oder Nichtstun und, getreu dem türkischen Sprichwort: „Eilen ist vom Satan", die Parole "Jawasch, jawasch", d. i. „langsam, langsam", im privaten wie öffentlichen Leben nicht so schnell völlig auszurotten sein wird, so läßt doch der wiedergeborene osmanische Staat keinerlei Befürchtungen etwaigen Sichgehenlassens infolge von Mißdeutung des göttlichen kadar aufkommen. Wie wenig etwa Muhammeds eigner Lehre Gleichgültigkeit gegen die Anforderungen des irdischen Lebens schuld gegeben werden kann, lehrt eine Unzahl von Koranstellen, denen zufolge der Glaube an Gottes Vorwissen die menschliche Willensfreiheit und Verantwortlichkeit nicht aufhebt. Wie würde sich sonst, um nur eines zu erwähnen, der Glaube an die Schreiberengel rechtfertigen? Wenn wir einen Muslim sein Gebet beenden sehen, so beobachten wir, daß er zunächst nach rechts, dann nach links über die Schulter blickt — er begrüßt die beiden Schreiberengel, die dem Menschen allüberall folgen, der zur Rechten, um die guten, der zur Linken, um die bösen Taten aufzuschreiben. Ihre Mission wäre doch nutzlos, wenn die Taten jedes Einzelnen bereits von Ewigkeit her im Buche verzeichnet wären. — Es wird erzählt, daß eines Tages jemand zu dem Gesandten Gottes kam und ihn fragte, ob er seinem Kamel die Beine binden und Vorkehrungen zu seinem Schutze treffen oder ob er es mit gelöster Halfter gehen lassen solle, es Gottes Schutze befehlend. Muhammed antwortete: „Binde dein Kamel an und dann vertraue auf Gott." Auf dieser Erzählung fußt das türkische Sprichwort: „Erst binde den Esel an und dann befiehl ihn Gott!" Gottes Segen und des Himmels Beistand sind abhängig von der Umsicht, der Tatkraft, der Pflichterfüllung des Menschen auch nach muslimischem Glauben. Daher das schöne Wort, das am 15. April 1915 der Sultan zu den von ihm empfangenen Journalisten sagte: „Alles ist kadar, aber man muß trotzdem immer tätig sein."

Was aber den zweiten Teil des muhammedanischen Glaubensbekenntnisses betrifft: „und Muhammed ist der Gesandte Gottes," so haben wir, glaube ich, dem Islam gar manchen auf Voreingenommenheit beruhenden Vorwurf und Muhammed nur allzuviele Verunglimpfungen seiner Person abzubitten.

Um 570 in Mekka geboren, war Muhammed (d. h. der Hochgepriesene) frühzeitig Waise, seine Familie dürftig. Sein Vater Abdallah, ein kleiner Kaufmann, starb schon zwei Monate nach des Knaben Geburt, und die Mutter folgte nur wenige Jahre später ihrem Gatten in den Tod nach. So wuchs der Waisenknabe zuerst unter der Obhut seines Großvaters, später unter der seines Oheims auf und trat alsdann in die Dienste einer reichen Kaufmannswitwe Chadidscha, die das von ihren beiden Männern ererbte Geschäft weiterführte. Muhammed gab schon damals Beweise hervorragender Begabung, so daß seine Prinzipalin, obwohl etwa fünfzehn Jahre älter als er, eine tiefe Neigung zu ihm faßte und ihm selbst die Ehe antrug. Die Ehe gestaltete sich ideal, und Muhammed war obendrein mit einem Male aller materiellen Sorgen enthoben. Vier Töchter und zwei Söhne, die beide jedoch in zartem Alter starben, entsprossen dieser ehelichen Verbindung.

Für religiöse Fragen herrschte eben damals bei den Arabern weitverbreitetes Interesse. Es war in ihren religiösen Vorstellungen eine Gärung eingetreten. Das vom Judentum und Christentum ausstrahlende Licht seiner Gottesverehrung hatte in ernsteren Naturen Unbefriedigtheit und Zweifel an der arabischen Verehrung all der weiblichen Götzen geweckt, die in Mekka innerhalb der Kaba angebetet wurden. Auch Muhammed, der mehrfach mit Juden und Christen verkehrt hatte, war etwa vierzig Jahre alt, von der Eitelkeit alles Götzendienstes durchdrungen. Die Erkenntnis des Einzigen, Allmächtigen, des Schöpfers der Welt; die Ueberzeugung, daß der Tag des Gerichts nahe sei und seine Stammesgenossen der Verdammnis verfallen würden, wenn sie sich nicht rechtzeitig bekehrten; daneben aber der Zweifel, ob er, der von Natur furchtsame Mann, dem Spott und der Verachtung seiner Landsleute gewachsen sei — dies alles hatte Muhammed in einen Zustand von Gemütserregung gebracht, die der Verzweiflung nahe war. Fasten und Beten und einsames Umherirren brachten keine Erlösung.

Da auf einmal kam die Berufung. „Ich ging aus" — so erzählt Muhammed selbst — „mit dem Plan, mich von einem Felsen herabzustürzen, um Ruhe zu erlangen. Als ich aber mitten auf dem Berge war, hörte ich eine Stimme vom Himmel, die sagte: ‚O Muhammed! du bist der Gesandte Gottes, und ich bin Gabriel!' Ich hob das Haupt gen Himmel und siehe! Gabriel in der Gestalt eines Mannes, mit den Füßen (wie beim Gebet) nebeneinander gestellt, am Horizont des Himmels, der sagte: ‚O Muhammed! du bist der Gesandte Gottes, und ich bin Gabriel!' Ich fing an, nach ihm zu schauen, mein Antlitz nach verschiedenen Richtungen des Horizontes zu wenden, doch wo ich hinblickte, sah ich ihn. Nicht hörte ich auf zu stehen, bis Chadidscha ihren Boten ausschickte, mich zu suchen, und dieser nach Mekka zu ihr zurückkehrte, während ich auf derselben Stelle stand. Dann verschwand er, und ich kehrte zu meiner Familie am Fuße des Hira zurück. Ich rief: ‚Wickelt mich ein und bespritzt mich mit Wasser!' Sie hüllten mich ein und übergossen mich mit Wasser. Da ward mir offenbart: ‚O du, der du liegst bedeckt, steh auf und lehre erweckt, und deinen Herrn preis' unerschreckt. Wach rein dein Kleid, das ist befleckt, und wirf den Greuel weg! Tu nichts Gutes, das Lohn bezweckt, und harre auf den, der dein Ziel dir steckt!'" Nun auf einmal trat der ursprünglich so schüchterne Mann mutig auf, überzeugt, daß die Stimme in seinem Innern von einer höheren Macht komme. Aber wenn immer er die Stimme Gottes in seinem Innern zu hören meinte und es sich den Anblick des Himmelsboten vor seinem geistigen Auge vergegenwärtigte, ergriffen ihn mit Fieber verbundene Nervenanfälle gleich jenem ersten, bis er sich wieder erholte, worauf er dann das geoffenbarte Wort sprach.

Es fehlt jede Spur von Berechtigung, Muhammeds Vision als frommen Betrug zu bezeichnen. Wer im Orient gereist und Augenzeuge der oft wundersamen Luftspiegelungen gewesen ist, mag geneigt sein, mit dem holländischen Arabisten de Goeje bei Muhammeds Vision an das bekannte „Brockengespenst" zu denken, welches darin besteht, daß, wenn der Beobachter sich zwischen der niedrig stehenden Sonne und einer Wolkenbank befindet, er bisweilen seinen eigenen Schatten auf letzterer riesig vergrößert sieht. Der „Mann in betender Haltung" würde hiernach ein Nebelbild von Muhammed selbst gewesen sein. Aber selbst diese Möglichkeit, Muhammeds Vision auf naturwissenschaftlichem Wege zu erklären, schafft die Tatsache nicht aus der Welt, daß (ähnlich wie der Apostel Paulus nach seiner Vision auf dem Wege nach Damaskus) Muhammed in der Kraft jener Vision zu predigen begann und zu predigen fortfuhr, und daß die Macht seiner Persönlichkeit und Predigt, seinen Tod überdauernd, zunächst die Araber, dann aber durch sie 300 Millionen Menschen von China bis Marokko zu fanatischen Anhängern und Bekennern des Islam gemacht hat, und daß seine Sendboten noch heute in Afrika andauernd mit großem Erfolg wirken. Muhammed, der „Gesandte Gottes", bleibt jedenfalls eine weltgeschichtliche Persönlichkeit ersten Ranges, wie selbst seine leidenschaftlichsten Gegner zugeben, ja Gustav Weil, der ausgezeichnete Erforscher des Lebens und der Lehre Muhammeds, kommt, obschon er auch deren Schattenseiten hervorhebt, dennoch zu dem Schluß, daß ein Araber, der, unbekümmert um das eigne Leben, der Vielgötterei ein Ende machte und die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele seinem Volke einprägte, nicht nur den größten Männern der Geschichte an die Seite gesetzt zu werden, sondern auch den Namen eines Propheten verdiene.

Was uns überdies die höchste Bewunderung abnötigt und zugleich das beliebte Schlagwort von dem „falschen Propheten" zuschanden macht, das ist Muhammeds Ueberzeugungstreue und die aus ihr geborene, durch keinerlei Unbilden niederzuzwingende Ausdauer bis in den Tod.

Das Wort Jesu: „Ein Prophet gilt niegends weniger denn in seiner Vaterstadt" sollte durch Muhammeds Prophetenlaufbahn wie durch ein Musterbeispiel bestätigt werden. Seit dem Jahre 609, in welchem Muhammed seine erste Offenbarung erhielt, blieb der Islam lange Zeit hindurch auf sein eignes Haus beschränkt. Schon seine nächsten Anverwandten verhielten sich ablehnend, und gar seine weiteren Stammesgenossen, die Bewohner von Mekka, hatten für den Betrüger, den Poeten, wohl gar Verrückten, wie sie Muhammed nannten, nichts übrig denn Feindschaft, Hohn und Verachtung. Die reichen Mekkaner Kaufherren sahen sich durch Muhammeds schroffes Auftreten gegen den Götzendienst der Kaba in ihren Vorrechten und ihrem Handel gefährdet, und seine nie verstummende Predigt gegen irdischen Besitz wie gegen falsches Maß und Gewicht und seine fortwährenden Drohungen mit furchtbaren Höllenstrafen entflammten sie zu äußerstem Hasse. Muhammeds Familie ward geächtet, er selbst wie ein Hund mit Steinwürfen aus den Ortschaften vertrieben, aber er hielt durch. Und als ihm plötzlich in Mekkas Schwesterstadt Medina immer mehr Anhänger zufielen, die sich im Jahre 621 auf das Bekenntnis einigten: „Wir wollen Gott niemand zugesellen, keinen Diebstahl begehen, unsre Kinder nicht töten, niemand verleumden und dem Propheten in allem, was recht ist, unweigerlich folgen," und als weiter der am 16. Juli 622 nach Medina übergesiedelte Prophet zum offenen Kampf gegen Mekka überging, wurde er zwar in der Schlacht am Berge Ohod durch Steinwürfe bewußtlos zu Boden gestreckt, aber er hielt durch, bis Mekka fiel, die Kaba, das uralte arabische Heiligtum, für den Islam erobert und die Macht des Heidentums in Arabien gebrochen war. Nach Jahrzehnten tiefster seelischer Erregungen schmerzlicher und freudiger Art kann es nicht wundernehmen, daß Muhammeds physische Kraft allmählich erlahmte. Im Frühling 632 unternahm er seine letzte Pilgerfahrt nach Mekka. Vor mehr denn 40,000 Pilgern hielt der Prophet eine Ansprache, in der er seinen Gläubigen noch einmal die Satzungen des Islam einschärfte. „Heute habe ich meine Religion für euch vollendet und habe erfüllt das Maß meiner Huld gegen euch, und es ist mein Wille, daß der Islam eure Religion sei. Ich habe meine Sendung erfüllt. Hinterlassen habe ich euch den Koran, das Buch Allahs, und deutliche Gebote. So ihr sie haltet, werdet ihr nimmer irregehen." Von dieser „Abschiedswallfahrt" nach Medina heimgekehrt, erkrankte er an heftigem Fieber. Die Leitung des täglichen Gebetes übertrug er seinem treuen Freunde Abu Bekr, dem Vater seiner Lieblingsfrau Aischa. Immer mehr schwanden seine Kräfte, trübten Fieberphantasien sein Bewußtsein. Am Morgen des 8. Juni flackerte die erlöschende Lebensflamme noch einmal auf, und aus der Tür, die Aischas Hütte mit der Moschee verband, trat plötzlich der Prophet unter die zum Gebet versammelten Gläubigen und hielt mit fester Stimme, jedoch den Tod im Auge, eine letzte kurze Ansprache. Um die Mittagsstunde des 8. Juni 632 fühlte Aischa seine Hand in der ihren erkalten — unter Phantasien von Paradies und Engeln war der Prophet, dreiundsechzig Jahre alt, sanft entschlafen.

Ein reichgesegnetes Leben hatte seinen Abschluß gefunden und sollte nach dem Tode von noch reicherem, ja in der Geschichte der Menschheit beispiellosem Erfolge gekrönt sein.

Der Prophet hinterließ keinen Sohn. Aber sein Nachfolger: Abu Bekr, der erste Khalif, ferner Omar, Othman, Ali erweiterten in nie dagewesenem Siegeslauf die Herrschaft des Islam. Binnen fünfundzwanzig Jahren waren Syrien, Aegypten, Mesopotamien, Armenien, Persien und Rhodos der arabischen Herrschaft unterworfen. Der ganze Norden Afrikas folgte wie von selbst. Damaskus, der Herrschersitz der Omajjaden; Bagdad, die Residenz des Abbasiden Harun al-Raschid, des mächtigen Zeitgenossen Karls des Großen, strahlten bis in das Abendland ihren blendenden Glanz. Und als das arabische Weltreich in muhammedanische Einzelstaaten sich auflöste, gelangten die türkischen Prätorianerführer der Abbasiden, durch neue turkomannische Scharen verstärkt, zu immer größerer Macht. Sie wurden ebenfalls Muslims, ebenso wie die mongolischen Horden des Dschingis Khan, die vorübergehend die islamischen Länder überschwemmten, den Islam annahmen und dadurch seine Verbreitung nach Indien und noch weiter ostwärts bis China förderten. Um 1300 gründete Osman I., nach welchem sich die Türken Osmanen nennen, in Kleinasien den türkisch-islamischen Staat. Im Jahre 1354 faßten die Osmanen Fuß in Europa durch die Besetzung von Gallipoli, seit 1365 residierten ihre Sultane in Adrianopel, am 29. Mai 1453 erlag Konstantinopel dem Ansturm der Osmanen unter Muhammed II., 1517 wurde auch Aegypten türkisch.

Die staatsmännische Weisheit und zugleich Milde des Propheten zeigt sich in eben unsern Tagen, nach über zwölfhundert Jahren, in denkbar hellstem Lichte. Gewiß hat Muhammed durch eine Reihe von Aussprüchen den persönlichen Stolz jedes einzelnen Muslim gewaltig gesteigert, indem er ihn den „Auserwählten" zuzählt, die Gott zum wahren Glauben bestimmt hat, die Allah selbst rechtleiten wollte. Aber daneben lesen wir doch, sogar wiederholt, im Koran jenes Wort, das ich gar manchmal, in weltentrückter Einsamkeit unter fanatischen Muslims als einziger Christ stehend, rezitiert habe, ohne Widerspruch zu finden: „Fürwahr, die Gläubigen und die, welche Juden sind, und die Christen — wer an Gott glaubt und den Jüngsten Tag und Gutes tut, denen ist ihr Lohn bei ihrem Herrn, und keine Furcht bedrückt sie, und sie sollen nicht traurig sein."

Auch was den Dschihad, den „Heiligen Krieg", gegen die Ungläubigen betrifft, nötigt uns die hohe sittliche Mäßigung und Weisheit des Stifters des Islam Bewunderung ab, insofern er die Verpflichtung zum Dschihad nur in der Abwehr von Angriffen erblickte. „Kämpfen," sagt er, „ist besser als Unruhe," d. h. als fortwährende Beunruhigung durch ungerechte Angreifer. „Bekämpfet auf dem Wege Gottes die, welche euch bekämpfen, bekämpfet sie, bis daß keine Unruhe mehr ist. Wenn sie aber absehen — alle Feindschaft richtet sich nur gegen die Ungerechten."

Und sowenig wie gegen die Sittlichkeit ist gegen die sonstigen religiösen Vorschriften des Propheten irgend etwas einzuwenden. Nur erinnert sei an Muhammeds unendlich segensreiches Alkoholverbot, mit welchem der Islam uns allen über ist; an das auch in sanitärer Hinsicht so heilsame Gebot der fünfmaligen täglichen Waschung vor dem Gebete; an die Forderung des Almosengebens. Auch Muhammed galt der Glaube ohne Werke als tot. „Die Frömmigkeit ist nicht das, daß ihr euer Gesicht nach Osten und nach Westen wendet, sondern die Frömmigkeit ist: wer an Gott, den Jüngsten Tag und die Propheten glaubt und sein Vermögen, so sehr er es liebt, den Verwandten, Waisen, Armen, dem Wanderer und Bettler gibt und auf die Sklaven wendet." Almosen ist „ein schönes Darlehen, das Gott doppelt zurückgeben wird, denn Gott ist dankbar". Und wie im Koran, wird auch in der türkischen Spruchweisheit die Mildtätigkeit schier unerschöpflich gepriesen. „Almosen ist ein stilles Gebet", oder jenes schöne Wort, das eben jetzt auch in allen deutschen Häusern und Herzen fortklingen möge: „Du nimmst nur das mit in die Ewigkeit, was du gegeben hast."

Was aber endlich die Sittenlehre des Islam betrifft, so ist mit Recht gesagt worden, daß der Koran „von den schönsten sittlichen Vorschriften wie mit Goldfäden durchzogen sei". In der Tat straft der Prophet als gottlose Untugenden: Ungerechtigkeit und Rachsucht, Eitelkeit und Hochmut, Lüge, Heuchelei, Verleumdung, Schmähung und Spott, Geiz und Verschwendung, Ausschweifung jeglicher Art, und empfiehlt als Gott wohlgefällige Tugenden: Redlichkeit und strenge Rechtlichkeit, vollkommenste Meidung jeglichen Wuchers, Nachsicht, Versöhnlichkeit, Barmherzigkeit auch gegen die Tiere, Demut und Bescheidenheit, Wahrhaftigkeit, vornehmes Sichfernhalten vom Geschwätz, Züchtigkeit und Genügsamkeit, Geduld und Ausdauer, Treue im Halten von Versprechen und Verträgen. Insbesondere wird den Kindern eingeschärft, die Eltern bis ins Greisenalter zu lieben, ihnen Gutes zu tun, sie freundlich anzureden und höchste Ehrerbietung ihnen zu erweisen. Und wie viele Aussprüche aus dem Munde des Propheten hat die Ueberlieferung auf uns gebracht! „Soll ich euch sagen, welche Tat auf höherer Stufe steht als alles Beten, Fasten und Almosengeben? Wenn jemand zwei Feinde miteinander aussöhnt." — „Niemand kommt ins Paradies, der seinem Nächsten Schaden verursacht." — „Wer das Haupt einer Waise streichelt, erhält für jedes Haar, das seine Hand berührt, ein Licht am Tage der Auferstehung." — „Jede Sache hat einen Schlüssel; der Schlüssel des Paradieses ist die Liebe der Kleinen und Armen."

Es ist ein Jammer, wie gegenüber den sog. guten Werken des Islam und seinen sittlichen Vorschriften nur allzu oft christlicher Pharisäismus sich breit macht mit dem Vorwurf, daß der Islam es versäume, den inneren Menschen zu erfassen". Ich weiß nun freilich nicht, was sich der einzelne Muslim bei seinem fünfmaligen täglichen Gebete denkt. Aber ich weiß, welch' tiefen Eindruck es macht, den Araber selbst im Sonnenbrande der Wüste zur vorgeschriebenen Stunde sein Gebet verrichten zu sehen; wie feierlich es stimmt, wenn auf einem Schiffe die Muhammedaner in langen Reihen, das Gesicht nach Mekka gewendet, zur Anbetung Allahs betend niedersinken. Ueberdies gilt nach Muhammed das Gebet als am höchsten bei Gott stehend, „das jemand in seinem Hause spricht, wo ihn niemand sieht als Allah allein". Auch im Islam gilt die Gesinnung, in der die Werke geübt werden, als Maßstab ihres religiösen Wertes, kommt alles an auf ein reines Herz.

Und nun noch zum Schlusse der muslimischen Sittenlehre ein kurzes Wort zur Stellung der Frau im Islam. Auch hier muß manches festgewurzelte Vorurteil fallen: insbesondere der Glaube an weitverbreitete Polygamie und an vermeintliche Kerkerhaft hinter Haremsgittern. Als vor Jahren Pierre Loti seinen der türkischen Frauenfrage gewidmeten Roman "Les Désenchantées" herausgegeben hatte, forderte ihn der türkische Gesandte im Haag öffentlich auf, ihm 20, ja auch nur 10 Polygamisten in der ganzen Türkei zu nennen. In der Tat dürfen wir bei der Stellung der muslimischen Frau nicht an den Harem des Sultans und einzelner Paschas oder arabischer Wüstenscheichs denken. Selbst der vornehme Araber, der sich den Luxus mehrerer Frauen leisten könnte, hält es für ungeziemend, neben der Frau, die ihm Kinder geschenkt, noch eine zweite Frau zu nehmen. Der pekuniäre Aufwand für eine zweite Frau und die Gefährdung des häuslichen Friedens („ein Haus mit vier Frauen ein Kahn im Sturm", sagt ein türkisches Sprichwort) lassen auch den Muslim mit Monogamie sich begnügen. Innerhalb der Haremsgitter aber waltet die muhammedanische Frau in der Instandhaltung ihres Hauses und der Aufziehung der Kinder als unbeschränkte Gebieterin. Die muslimische Frau ist stolz darauf, in ihrem Hause als Schatz eifersüchtig gehütet zu werden, durch den Schleier, das uralte orientalische Symbol der Keuschheit, vor zudringlichen Blicken geschützt zu sein. Und klug, wie alle Frauen der Welt nach sind, weiß sie ihre Herrschaft auch über ihren Mann innerhalb der vier Pfähle auszudehnen und den Pantoffel zu schwingen.

— Zuweilen gehen Veränderungen in unserer Seele vor, von welchen wir uns keine Rechenschaft zu geben vermögen. Wir machen den Uebergang vom Wachen zum Schlaf ohne Bewußtsein und sind nachher ihn zu bezeichnen nicht imstande.